[Vorwort]

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **109 (1968)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Alles Leben strömt aus dir,
Und durchwallt in tausend Bächen
Alle Welten; alle sprechen:
Deiner Hände Werk sind wir.

Dass ich fühle, dass ich bin,
Dass ich dich, du Grosser, kenne,
Dass ich froh dich Vater nenne,
Oh, ich sinke vor dir hin.

Welch' ein Trost, und unbegrenzt
Und unnennbar ist die Wonne,
Dass gleich deiner milden Sonne
Mich dein Vateraug' umglänzt.

Appenzeller Landsgemeindelied

Den Anfang und das Ende oh Gott, zum Guten wende!

Der Kalendermann hat heuer keine Schwierigkeiten, seinen Jahresüberblick mit einer prikelnden Episode zu beginnen. Die tragikomische Einleitungsgeschichte lieferte das Volk von Nidwalden selber, d. h. ein Teil des Volkes von Nidwalden. Völlig unschuldig daran sind die Frauen, unschuldig ist auch ein Teil der Männer. Verantwortlich zeichnet eine knappe Mehrheit der Landsgemeindebürger am vergangenen letzten Aprilsonntag. Sie brachte das Kunststück fertig, den Steuerantrag zu verwerfen und trotzdem millionenschwere Projekte zu beschließen. Eine markante Stanser Wirtin soll an jenem denkwürdigen Abend die männlichen Gäste gebührend aufgezogen haben: Es sei gut, wir hätten noch kein Frauenstimmrecht, denn Hausfrauen hätten es kaum über ihren Verstand gebracht, Mehrausgaben ins Budget aufzunehmen und die Einnahmen zu sistieren. Wohl, wohl, euch Männern kann man ruhig die Geschicke des Landes anvertrauen!

Wie dem auch sei, die makabre Geschichte hat einen Vorteil und dazu keinen geringen. Sie zwingt uns, über die Grenzen der heutigen Demokratie nachzudenken und die Frage zu stellen, ob eine demokratische Staatsform die Aufgaben der modernen Zeit überhaupt bewältigen könne. Dabei wollen wir die sogenannten Volksdemokratien des Ostens ausklammern. Denn was in diesen Ländern geschieht, ist Mißbrauch einer Sehnsucht des Volkes und Vergewaltigung der Rechte des Bürgers und dies im Namen des Volkes. Die Ereignisse des vergangenen Kalenderjahres bewiesen, daß sich auch in der freien Welt sonderbare Formen der Volksherrschaft entwikkelten. Nidwalden steht also nicht einzigartig da, sondern ist ein Beispiel für einen Umbruch, der sich allenthalben bemerkbar macht.

Ein ganz zwiespältiges Bild zeigten die Wahlen in Südvietnam. Wir Europäer werden zwar die Mentalität der östlichen Völker kaum voll begreifen können. Eines aber wurde klar: Man wagte es nicht, die Wahlen derart im Raume der Freiheit zu belassen, daß jeder wirklich bestimmen konnte, was ihm gut schien. Die Wähler wurden gestossen und geboxt, daß sie in der geplanten Richtung marschierten. Vermutlich war es gut so. Die Demokratie wird aber in einem solchen Fall kaum gewinnen.

Eine eigenartige Form der Volksherrschaft erleben wir heute in Frankreich. Trotzdem die Volksvertreter praktisch nichts zu sagen haben — de Gaulle macht, was ihn gutdünkt — steht das Volk immer noch mehrheitlich hinter dem sagenhaften General. Die Franzosen merken, wo die Gefahren lagen, und sagen sich, besser eine problematisch regierende starke Hand als ein Durcheinander, das von den ständig sich zerstreitenden Parteien verursacht wird. Eine ähnliche Lage führte auch in Griechenland zu einem Umsturz und zu einer Regierung die im Namen des Volkes mit eisernem Besen dreinfährt. Zwei Ereignisse prägten die Demokratie Westdeutschlands. Während die unversiegbar scheinenden Kräfte des ehrwürdigen Alten, Konrad Adenauers, langsam ermatteten und zu seinem Tode führten, wurde das Regierungsrezept, nach welchem er lange Jahre erfolgreich wirkte, aufgegeben. Die Einparteienregierung wich der Koalitionsregierung. Die großen Gegner, die Christ-

lichen Demokraten und die Sozialisten verbanden sich, um gemeinsam die Gesamtverantwortung zu übernehmen. Überblickt man die Demokratien der freien Welt, so stellt man überall ein Suchen nach neuen Formen fest. Gemächlich bei den Engländern, gelassen bei den Franzosen, gründlich und kämpferisch bei den Deutschen, leicht resigniert bei den Italienern, schimpfend bei den Schweizern. Wie müßte das richtige Eigenschaftswort bei den Nidwaldnern heißen?

Trotzdem man auch in der Schweiz von einem Unbehagen über die Demokratie spricht; trotzdem das Thema Staatsreform die Spalten der Zeitungen und die Mikrophone der Konferenzsäle füllt und den geplagten Erstaugustrednern die Suche nach zeitgemäßen Gedanken wohltätig abnimmt, stehen wir überzeugt zu unserer Volksherrschaft. Als Ganzes ist sie vom Möglichen das Beste, wenigstens für unsere Verhältnisse. Zwar rückten bestimmte Schwierigkeiten stärker in den Vordergrund. So bewies die Abstimmung über das Bodenrecht, daß man wohl noch zu wenig unvoreingenommen Sachfragen diskutiert und noch zu viel Parteien bekämpft. Man hätte sonst das geforderte «Zugsrecht» der öffentlichen Hand wohlwollender beurteilen müssen, nachdem unserer Korporationen, d. h. die früheren öffentlichen Körperschaften, während Jahrhunderten auch nach diesem Rezept Bodenpolitik betrieben und dies scheinbar nicht immer zum Schaden der Allgemeinheit.

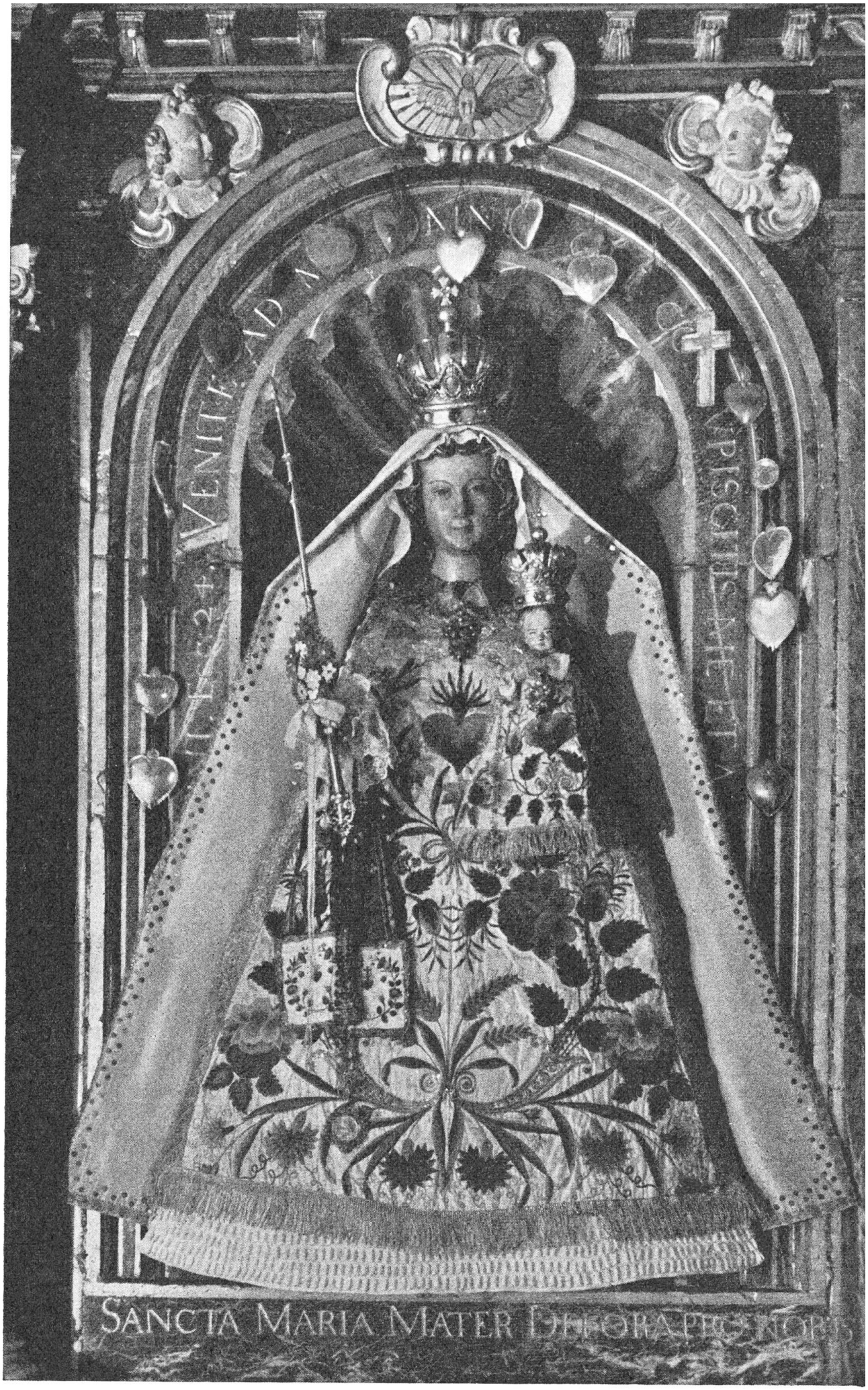
Eine andere Schwierigkeit betrifft die Arbeitslast unserer Volksvertreter in Bern, überhaupt aller nebenamtlichen Behörden. Können sie, die Verantwortlichen, den Verwaltungsapparat genügend überblicken und richtig führen? Seit der immer noch nicht ganz verdauten Mirage-Geschichte bleibt die Frage offen.

In Nidwalden hat sich das Zusammenspiel zwischen starker, initiativer Regierung und vernünftigem Volk — abgesehen vom eingangs erwähnten Kurzschluß an der Landsgemeinde — bewährt. Nachdem mit Straße und Bahn ein gigantisches Werk zu einem vorläufigen Abschluß kam, treten andere Aufgaben ins Blickfeld: die Sorge um die Schulbildung und um die körperliche und geistige Gesundheit der Mitbürger. Das neue Spital öffnete am verflossenen Dezember seine Krankenzimmer und errang sich in erfreulicher Weise das Zutrauen der Bevölkerung. Das Gewerbeschulhaus kann nun gebaut werden, nachdem auch das Grundstück gütlich erworben wurde. Fern von der Öffentlichkeit spenden die Sonderschule, die Werkschule und der schulpsychologische Dienst viel Segen. Mit einer umfassenden Dorfplanung sucht die Gemeinde Hergiswil, die weitere Entwicklung der Gemeinde tatkräftig an die Hand zu nehmen. Das von der ETH in Zürich entworfene Projekt wird nun dem Schicksal der demokratischen Spielregeln überlassen. Wir wünschen ihm viel Erfolg. Nach der Gründung des Zweckverbandes der Talgemeinden zur gemeinsamen Reinigung der Abwasser am Rotzberg, geht es auch in dieser lebenswichtigen Angelegenheit voran.

Unsere Demokratie ist nach wie vor gesund. Das durch den Kurzschluß an der Aprillandsgemeinde verursachte Nachexerzieren am 1. Oktober brachte zum Bewußtsein, daß Demokratie heute nicht selbstverständlich ist, und daß sie von Behörden wie von Bürgern Einsatz und bewußte Mitverantwortung fordert. Damit aber beides gedeihen kann, die Mitverantwortung und der persönliche Einsatz, bedarf es heute der staatspolitischen Bildung wie auch der Orientierung von Seiten der Behörden. Hierin liegt eine Aufgabe und eine Chance für die Zukunft. Das Interesse seitens der Bürger ist vorhanden. Dies bewies das Soziale Seminar Stans, das den ersten Zweijahreskurs mit gegen 50 Teilnehmern erfolgreich abschloß. Auch die Gründung eines Vereins, der die staatsbürgerliche Schulung der Frauen bezweckt, darf lobend erwähnt werden.

Ernüchtert, aber getrost und mit Optimismus werden wir deshalb das kommende Jahr in die Hände nehmen, wohl wissend, daß unsere menschlichen Hände schließlich in den allmächtigen Händen Gottes geborgen sind.

PAB



Unsere Liebe Frau unter dem Herd auf dem Altar der Muttergotteskapelle in Stans